

# Schiffs deutliche Bekenntnisse zu Beethoven

6. Konzert von András Schiff im Neumarkter Reitstadel:

Einige Geheimnisse zwischen Poesie und Sachlichkeit

NEUMARKT – Mit diesen lehrreichen, anstrengenden, kurzweiligen 135 Minuten im Rücken und dem Programmheft schon unterm Kopfkissen konnte man beruhigt und bestens präpariert der Matinée entgegen schlafen: András Schiff hatte am frühen Samstagabend das voll besetzte Reitstadelparkett mit den ersten Takten von op. 54 begrüßt, insgesamt acht Konzerten spielt er Ludwig van Beethovens 32 Klaviersonaten zyklisch und chronologisch, im 6. Konzert die Sonaten der „mittleren Periode“.

Und wieder hatte man keineswegs den Eindruck, dass er auch nur eine davon von minderer Qualität gehalten hätte.

So widerspricht er auch der Rezeptionsgeschichte hinsichtlich der 1804 entstandenen F-Dur-Sonate: „Durchaus kein Stiefkind unter den 32 Sonaten“, vielmehr zwei sehr charakteristische Sätze, die man „die Schöne“ und „das Biest“ überschreiben könnte. Aber Schiff beschränkte sich durchaus nicht auf solche Charakterisierungen, sondern nahm die Hörer mit hinein in seine ästhetischen Überlegungen, in die Taktwechsel, in die Sforzati, die er dann schnell mal in den Steinway hämmert: „Es ist wunderbar bei Beethoven, dass er nicht konventionell denkt.“

Da stellt Schiff denn auch Verbindungen zwischen seinen Konzerten her: die Nr. 22 zwischen den „Riesenberg“ der „Waldsteinsonate“ (bei der November-Matinée) und der folgenden „Appassionata“. „Trotzig“, „spröde“ – da konnte man seine Einschätzungen dieser F-Dur-Sonate

Takt für Takt nachhören: „Ich spiele bewusst nicht schön“, er will diesen Beethoven der mittleren Periode nicht „glatt bügeln“.

Mit seinen bilderreichen Beschreibungen macht Schiff den Hörern diesen Klavierkosmos begreiflich, greift immer zum richtigen Beispiel aus, mal mehr, mal weniger Noten, ist zwischendurch bei der Zeitumstellung zur Sommerzeit, macht schnell noch einen Exkurs zu Beethovens 5. Sym-

phonie: Hier wie dort „gewinnt die Schönheit“ und endet das Stück in einer Apotheose. Aber wenn man in fünf Sonaten einführen will, dann darf man sich bei dieser Nr. 22 nicht zu lange aufhalten.

Immerhin: ein paar Geheimnisse seiner Interpretation verrät Schiff denn doch noch. Dass man den 2. Satz nicht zu schnell anfangen darf („Allegretto“!), damit man „alles hören und sehen“, damit man wirk-

lich „dolce“ spielen kann und noch Reserven schließlich für die „Viel schneller“-Coda hat.

## Das Fett weg

Dabei kriegt Czerny mit seinen Beschreibungen der Beethoven-Sonaten noch sein Fett weg, auch Kollegen, die so was „halt nicht spielen können“. Jedenfalls bleibt Schiff keinen Moment die musikalischen Beweise schuldig für seine Behauptungen, jeden Moment weiß er, welche Tempo- und Ausdrucksbezeichnungen Beethoven verwendet hat und wie er sie verstanden haben möchte: „espressivo immer ein bisschen langsamer“.

„Jede Beethoven-Sonate ist ein eigener Kosmos“: auch der Höhepunkt der „Appassionata“ natürlich. Vier Jahre hat Beethoven danach keine Klaviersonate mehr geschrieben: „Eine Katastrophe“, sei sie, „von Anfang bis zum Ende“, eine „griechische Tragödie“.

Auch hier bewegt sich Schiff zwischen „Poesie und Sachlichkeit“, unterschlägt kein Fragezeichen – auch nicht seine eigene Befindlichkeit beim Spielen eines solchen Stücks. Da rattere sein Herz schon auf dem Weg zur Bühnentür in der Zwölfachtelbewegung: „Gänsehautthriller“, „gelebte Pausen“, „gefährliche Musik“, „Herzinfarktgefahr“.

Alles, was Schiff zu dieser explosiven Sonate einfiel, hatte den Rang von Edwin Fischers sehr persönlich gehaltenen Erläuterungen zu Beethovens Klaviersonaten. Man hätte noch Stunden lang zuhören können, aber am Sonntagmorgen sollten die Versprechen bei den „Konzertfreunden“ ja erst eingelöst werden.

UWE MITSCHING



András Schiff sorgte für ein lehrreiches wie kurzweiliges Konzerterlebnis im voll besetzten Neumarkter Reitstadel.  
Foto: Fritz Etzold